Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 99 (2005)

Heft: 10

Artikel: Von Maria Magdalena zur postmodernen Bibel - Neue Horizonte in der feministischen Theologie

Autor: Oldenhage, Tania

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144537

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tania Oldenhage

Von Maria Magdalena zur postmodernen Bibel – Neue Horizonte in der feministischen Theologie

Es gibt in der Bibel frauenfreundliche und frauenfeindliche Texte. Die bekannten, Paulus zugeschriebenen Stellen im Ersten Timotheusbrief und im Galaterbrief stehen für beide Arten. Auf der einen Seite hat die Frau sich still zu verhalten, zu lernen und ja nicht zu lehren, auf der anderen Seite soll in der Gemeinde der egalitäre Grundsatz «nicht Mann, nicht Frau» gelten. Tania Oldenhage erläutert verschiedene Ansätze der feministisch-theologischen Auseinandersetzung mit solchen Texten und kommt dabei zum Schluss, dass es keine unschuldigen Bibelverse gibt, dass auch das Gleichheitszitat aus dem Galaterbrief eine ausgrenzende, eine diskriminierende Wirkung gegenüber anderen Religionen und Ethnien haben kann. Die Autorin ist Studienleiterin des Evangelischen Tagungs- und Studienzentrums Boldern für das Ressort «Theologie im gesellschaftlichen Dialog». Sie hatte zuvor, von 2000 bis 2003, an einem College in den USA Religionswissenschaften unterrichtet. Dazu gehörte jedes Semester ein Einführungskurs in feministische Theologie. Der folgende Text gibt ein leicht überarbeitetes Referat wieder, das die Autorin an einer Tagung der Religiös-Sozialen Fraktion der Evangelisch-reformierten Synode der Landeskirche des Kantons Zürich vorgetragen hat. Red.

Galater- versus Timotheusbrief

«11 Eine Frau lerne still in aller Unterordnung: 12 zu lehren aber gestatte ich einer Frau nicht, auch nicht, sich über den Mann zu erheben, sondern ich gebiete ihr, sich still zu verhalten. 13 Denn Adam wurde zuerst geschaffen, darnach Eva. 14 Und Adam wurde nicht verführt, das Weib vielmehr wurde verführt und ist in Übertretung geraten» (1 Timotheus 2,11–15).

Mit diesem biblischen Zitat begann ich vor einigen Jahren ein *Seminar zum Thema Feministische Theologie*. Das Seminar fand an einem amerikanischen College statt und war für mich kein leichtes Unterfangen. Der Begriff Feminismus löste bei vielen Studierenden negative Assoziationen aus. Ausserdem sassen im Seminar Männer und auch Frauen, die den Gedanken aus dem *1. Timotheusbrief* zustimmten, die fanden, dass Eva nun mal leider wirklich diejenige war, welche... und dass es sich darum für eine Frau tatsächlich nicht gestatte, zu predigen und zu lehren – zumindest nicht im Gottesdienst. Aber die meisten der Studierenden hatten Mühe mit diesem Text. Und weil die meisten der Studierenden auch *evangelikal geprägte, bibeltreue Christ/innen* waren, entstand durch diesen Text eine gewisse Spannung im Vorlesungssaal. In diese Spannung hinein versuchte ich das Anliegen der feministischen Theologie zu erklären. Feministische Theologie ist unter anderem der Versuch, mit Versen wie diesen umzugehen. Diese Verse stehen in der Bibel. Sie werden uns wohl oder übel erhalten bleiben. Was sollen wir mit ihnen machen? Wir können sie kontextualisieren, historisieren oder dekonstruieren. Feministische Theologinnen experimentieren mit einer Bandbreite an Methoden. Eins ist klar: Stehen lassen wollen sie einen Text wie diesen so nicht.

Eine von vielen möglichen Reaktionen auf den 1. Timotheusbrief ist folgender feministischer Kommentar:

«Man kann wirklich nicht sagen, dass

Paulus in dieser Aussage von unendlicher Weisheit inspiriert war. Offensichtlich handelt es sich hier um eine verblendete Aussage von Paulus, einem Mann voller Vorurteile... Dass Paulus die Unterwerfung der Frau befohlen hat ..., steht in erstaunlichem Widerspruch zu der weitgefassten Deutung der menschlichen Seele in seiner Verkündigung: ‹Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt eins in Christus Jesus.›»[1]

Dieser Text ist für mich ein klassisches Beispiel *feministisch-theologischer Rhetorik*. Die Feministin, die hier schreibt, nimmt ohne Umschweife Stellung gegen den Timotheusbrief. Sie versucht nicht, das Skandalöse an diesem Text weg zu interpretieren, sondern wirft Paulus vor, nicht von Weisheit, sondern von Vorurteilen getrieben zu sein.[2] Anschliessend verweist sie auf einen anderen Teil der Bibel und zwar auf den berühmten Vers aus dem *Galaterbrief*, in dem Paulus die Unterschiede zwischen Mann und Frau aufhebt.

Dieser feministische Kommentar stammt aus *«The Woman's Bible»*. Das ist ein Buch, das Ende des 19. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten veröffentlicht wurde. Die Herausgeberin war *Elizabeth Cady Stanton*, eine der grossen amerikanischen Kämpferinnen für das Frauenwahlrecht. «The Woman's Bible» ist eine Sammlung feministischer Kommentare zu biblischen Texten. Manche der Kommentare sind voll bissiger Kritik. Andere Kommentare sind voller Zustimmung – je nachdem, ob die biblischen Aussagen als frauenfreundlich oder als frauenfeindlich wahrgenommen wurden. Die Kommentare dienen allesamt dem politischen Kampf um Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern.

Ich finde es wichtig, sich klar zu machen, wie lange Feministinnen schon gegen sexistische Aussagen in der Bibel Stellung beziehen und wie lange Feministinnen schon auf solche Bibelstellen aufmerksam machen, die Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern propagieren. Der Verweis auf die Stelle im Galaterbrief – «hier ist nicht Mann noch Frau» – gehört bis heute zum Argumentarium feministischer Theologinnen. Am *Frauenstreiktag* vom 8. März 2004 organisierte die *ökumenische Frauenbewegung Zürich* ein politisches Mittagsgebet in der Wasserkirche. Zürcher Frauen lasen damals Galater 3,28, um nach der Bundesratswahl im Dezember 2003 Geschlechtergerechtigkeit einzufordern.

Die Hermeneutik des Verdachts

1983, fast 90 Jahre nach dem Erscheinen der «Woman's Bible», erschien *Elisabeth Schüssler Fiorenzas* Buch *«In Memory of Her»*. Fünf Jahre später kam die deutsche Übersetzung heraus unter dem Titel «Zu ihrem Gedächtnis. Eine Feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge». Ich bin der Meinung, dass dies eines der wichtigsten theologischen Bücher ist, die

überhaupt im 20. Jahrhundert geschrieben wurden. In diesem Buch entwickelt Schüssler Fiorenza ein Interpretationsmodell, das im deutschsprachigen Raum unter dem Stichwort «Hermeneutik des Verdachts» bekannt wurde.

Mit der Hermeneutik des Verdachts fordert uns Schüssler Fiorenza dazu auf, Texte wie den 1. Timotheusbrief mit einem *grundsätzlichen Misstrauen* anzuschauen: Glaubt diesem Text nicht ohne weiteres! Dieser Text ist kein Fenster, durch das wir die Welt der damaligen Menschen sehen können. Der Brief wurde von einem bestimmten Mann in einer bestimmten Situation und zu einem bestimmten Zweck geschrieben. Dieser Text zeigt uns nicht, wie die Dinge damals wirklich waren, aber er kann uns Indizien geben, die wir wie Detektivinnen sorgfältig interpretieren müssen. Warum wohl hat es jemand nötig zu schreiben: «Die Frau lerne in aller Unterordnung», und sich danach noch auf Adam und Eva zu berufen? Wenn Frauen tatsächlich unterwürfig und still gewesen wären, dann hätte dieser Schreiber keine Veranlassung gehabt, derart scharfe Geschütze aufzufahren. Ist es nicht möglich, dass Frauen damals sehr wohl gelehrt haben?

In ihrem Buch entwickelt Schüssler Fiorenza eine faszinierende *Theorie über die Anfänge des Christentums*. Auch Galater 3 spielt in dieser Theorie eine zentrale Rolle. Diesen schönen Satz hat sich Paulus nicht selber ausgedacht, so Schüssler Fiorenza. Paulus zitiert hier einen Spruch, der in den frühchristlichen Gemeinden sehr bekannt war. Schüssler Fiorenza vermutet, dass der Vers zu einer Taufliturgie gehört, die sehr früh im Umlauf war, lang bevor Paulus anfing, seine Briefe zu schreiben. Frühe Christinnen und Christen sprachen diesen Vers miteinander, wenn eine Frau oder ein Mann getauft und in die christliche Gemeinschaft aufgenommen wurde. Mit diesem Satz wurde ausgedrückt, was die neue christliche Gemeinschaft von der restlichen Welt unterschied und das waren gerechte Strukturen – auch zwischen Frauen und Männern.

«Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau» – für Schüssler Fiorenza ist das keine abstrakte Vision, die sich irgendwann einmal im Himmel realisiert, sondern eine *radikal politische Aussage*. Sie zeigt uns, dass die Menschen in den frühchristlichen Gemeinschaften gleichgestellt waren – ungeachtet ihrer Herkunft und ungeachtet ihres Geschlechts. Das bedeutet natürlich, dass Frauen genauso wie Männer leitende Rollen innehatten. Die Aufgabe der Frauen beschränkte sich nicht darauf, den Aposteln eine Mahlzeit zu bereiten, wenn sie müde auf ihren Missionsreisen Rast machten. Frauen gingen selbst auf Missionsreisen, so Schüssler Fiorenza. *Maria Magdalena* beispielsweise war bereits innerhalb der Jesusbewegung eine *leitende Persönlichkeit* und wurde in den Urgemeinden als Predigerin und Missionarin tätig.

Schüssler Fiorenzas Geschichtsvision wirft ein ganz bestimmtes kritisches Licht auf die skandalösen Sätze aus dem 1. Timotheusbrief. Diese Sätze geben Zeugnis aus einer Zeit, in der sich das Patriarchat in die egalitären Strukturen der Urgemeinden einschlich, in der sich die Ungerechtigkeit der restlichen Welt allmählich auch in den frühchristlichen Gemeinschaften niederschlug. Der 1. Timotheusbrief ist ein zutiefst reaktionärer Text, der bekämpft, was die ersten Christinnen und Christen verband: Gerechtigkeit und Gleichheit zwischen den Geschlechtern. Schüssler Fiorenza würde sagen: Was hier zur Sprache kommt, sind nicht nur die Vorurteile eines verblendeten Mannes. Es handelt sich um einen regelrechten «Backlash», einen *Rückschlag gegen die Frauen des Urchristentums*.

Nach meinen Erfahrungen hat Schüssler Fiorenzas Theorie eine grosse Anziehungskraft. Es gab sogar unter meinen

evangelikalen Studentinnen regelmässig einige, die dank Schüssler Fiorenza zu Feministinnen wurden. Schüssler Fiorenza bietet christlichen Frauen *wichtige Identifikationsmöglichkeiten.* Maria Magdalena zusammen mit einer Reihe anderer frühchristlicher Frauen erhält Vorbildfunktion und ermutigt Frauen heute, Führungsfunktionen in ihrer eigenen Kirche zu übernehmen. Und ich denke, dass Schüssler Fiorenzas Arbeit nicht nur für Frauen Anziehungskraft hat. Sie eröffnet auch Männern eine attraktive Möglichkeit, sich mit dem christlichen Glauben zu identifizieren. Nach Schüssler Fiorenza ist das Christentum in seinem Wesen eben nicht ein reaktionärer Männerverein, obwohl es oft so daher kam und immer noch ab und zu so daher kommt. Nein, das Christentum beruhte in seinen Ursprüngen auf Geschlechtergerechtigkeit – wir müssen uns nur durch die Schichten der patriarchalen Tradition hindurchkämpfen.

Das Ende der einen Wahrheit?

Ungefähr zu der Zeit, in der Schüssler Fiorenzas Buch erschien, machte sich in vielen Bereichen die Ankunft neuer Denkrichtungen bemerkbar. Diese neuen Denkrichtungen wurden sehr bald unter dem nicht ganz einfachen Begriff der *Postmoderne* zusammengefasst. Genauso wie der Begriff Feminismus, löst auch der Begriff Postmoderne bei vielen Menschen ungute Assoziationen aus. Die Postmoderne hat viele Gesichter, und manchmal zeigt sie sich tatsächlich in der Form von unverbindlichen Gedankenspielereien, in denen nichts wirklich zählt und alles erlaubt ist. Als Kontrast möchte ich die Aussage der amerikanischen Politologin *Jane Flax* zur Debatte stellen. Das Zitat stammt aus dem Band *«Feminists Theorize the Political»*, erschienen 1992 und geschrieben von einer Reihe führender US-Feministinnen, die sich gegen den apolitischen Ruf der *Postmoderne* zur Wehr setzen:

«Der Postmodernismus hinterfragt den Glauben (oder die Hoffnung), dass Wissen in unschuldiger Form erhältlich ist... Mit unschuldigem Wissen meine ich die Entdeckung einer Art von Wahrheit, die uns sagt, wie wir uns in der Welt verhalten sollen, so dass unser Handeln zum Wohle aller beiträgt.»[3]

Der Schlüsselbegriff in diesem Text ist das Wort *«unschuldig»*. Jane Flax bestreitet, dass es so etwas gibt wie ein unschuldiges Wissen. Und sie sagt auch, dass es unmöglich ist, zu handeln und dabei unschuldig zu bleiben. Die Welt – mit ihren postmodernen Augen gesehen – ist konfliktreich, voller Widersprüche und Unvereinbarkeiten. Die Vorstellung,

dass es *eine Wahrheit* gibt, die nicht nur für alle Menschen gilt, sondern letztlich auch allen Menschen zugute kommt, ist für sie ein *Traum der Aufklärung,* den sie nicht länger träumen kann und will. Für Jane Flax gibt es keinen Ort, an dem alle Konflikte aufgelöst sind und an dem alle Interessen gewahrt sind. Ganz im Gegenteil: Jeder Versuch, Einheit oder Harmonie herzustellen, geschieht auf Kosten von Menschen, die nicht gehört worden sind, deren Interessen keine Lobby gefunden haben. Begriffe wie Wahrheit oder Gerechtigkeit verweisen nicht auf ein Stück Wirklichkeit jenseits dieser konfliktreichen Welt. Wenn wir diese Begriffe benutzen, reduzieren wir die Vielschichtigkeit und Ambiguität des menschlichen Lebens auf eindeutige Aussagen. Wenn ich sage, *im Namen der Gerechtigkeit* sollten wir dieser oder jener Gesetzesvorlage zustimmen, dann ist Gerechtigkeit kein Fundament, das meine politische Meinung untermauert, sondern ein *rhetorisches Mittel,* das mir hilft, mich durchzusetzen.

Für Flax bedeutet das aber keineswegs, dass alles gilt oder dass alle Meinungen gleich viel wert sind. Relativismus hat mit Postmodernismus nichts zu tun, sagt sie. Es bedeutet aber, dass wir uns in unserem politischen Engagement bewusst sein sollten, dass wir uns immer in einem Machtgefüge bewegen und Gefahr laufen, in unseren Wahrheitsaussagen andere Sichtweisen auszuschliessen. In unserem Denken und Handeln machen wir uns zwangsläufig schuldig. Wir nehmen *Partei für eine Sache* und blenden dadurch andere aus.

Das sind zugegebenermassen alles recht abstrakte Behauptungen. Sie werden aber *konkret,* sobald wir uns die Geschichte der feministischen Theologie anschauen. Erinnern wir uns an Elizabeth Cady Stanton, die Herausgeberin der «Woman's Bible». In vieler Hinsicht war Stanton eine bewundernswerte Frau, die sich ihr Leben lang für das Frauenwahlrecht und damit für Geschlechtergerechtigkeit einsetzte. Doch schauen wir uns das folgende Zitat an. Stanton spricht hier an der ersten Zusammenkunft einer Frauenwahlrechtsorganisation in Washington:

«Denken Sie an Patrick und Sambo und Hans und Yung Tung, die den Unterschied zwischen einer Monarchie und einer Republik nicht kennen, die nicht imstande sind, die Unabhängigkeitserklärung oder das Rechtschreibwörterbuch zu lesen, aber Gesetze machen dürfen für Lucretia Mott, Ernestine L. Rose und Anna E. Dickinson.»[4]

In verächtlichen Worten beschreibt Stanton die Ignoranz von Männern, die im sozialen Gefüge von Nordamerika nicht denselben Bildungsgrad besitzen wie Stanton und ihre Mitkämpferinnen. Stanton ist empört, weil gebildeten Frauen das Wahlrecht verweigert wird, während ungebildete Männer wählen dürfen. Die Vornamen, die Stanton hier auflistet, sind geladen mit klischeehaften Vorurteilen: Patrick und Hans beschwören das Bild armer irischer bzw. deutschstämmiger Einwanderer herauf, Sambo steht für den schwarzen Ex-Sklaven, Yung Tung für den Einwanderer aus Asien. Stanton, bei all ihrem Engagement für Geschlechtergerechtigkeit, war zur gleichen Zeit von *rassistischen und ausländerfeindlichen Ansichten* getrieben.

Es gibt kein unschuldiges Engagement ...

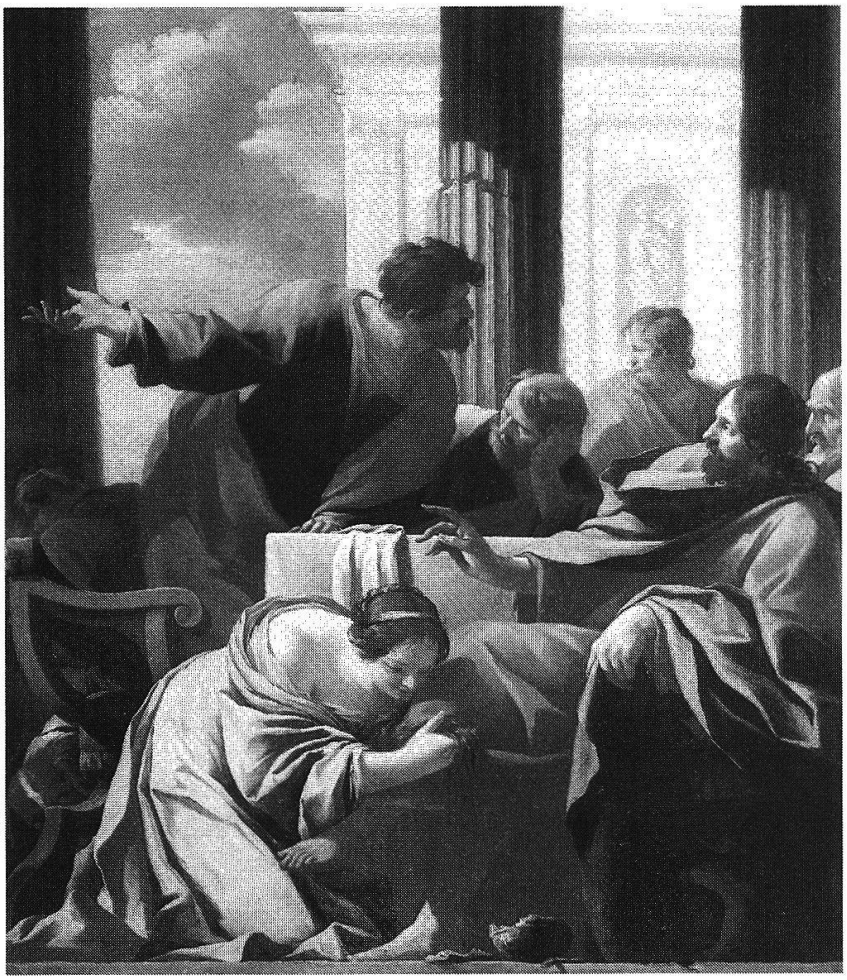
Stantons Fall ist eine ziemlich drastische Illustration für das, was Jane Flax meint, wenn sie schreibt, dass es kein unschuldiges Wissen und Handeln gibt. Stanton war eine Frauenrechtlerin, der es mitzuverdanken ist, dass Amerikanerinnen im Jahre 1920 das Wahlrecht erhielten, und zur selben Zeit war Stanton eine Komplizin des Rassen- und Klassensystems, in dem sie lebte. Im Namen der Gerechtigkeit stand sie für die Rechte bestimmter Menschen ein und diskriminierte dabei andere. Ihr Engagement war kein

unschuldiges Engagement, sondern stand im *Interesse weisser Wohlstandsfrauen.*

Spätestens seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts sind die meisten feministischen Theologinnen sensibilisiert für diese Problematik. Seither wird auch immer wieder betont, dass Frauen unterschiedlich sind und dass die Situation weisser Mittelstandsfrauen nicht zu vergleichen ist mit der Situation von Frauen, die nicht nur unter Sexismus sondern auch unter anderen Formen von Diskriminierung leiden. Schüssler Fiorenza beispielsweise wird nicht müde zu betonen, dass Sexismus nie in Isolation untersucht werden darf, sondern immer in Zusammenhang mit anderen Faktoren wie Rassismus und sozialer Ungerechtigkeit. Und trotzdem ist auch Schüssler Fiorenzas *Rekonstruktion des Urchristentums* keine unschuldige Wahrheit, die allen zugute kommt.

Nach Schüssler Fiorenzas Geschichtsvision war das Urchristentum eine Art *Insel in einer patriarchalen Welt.* Diese «restliche Welt» bestand aus der hellenistischen Kultur des römischen Reichs und der jüdischen Kultur, aus der die Jesusbewegung ursprünglich hervorgegangen war. Schüssler Fiorenzas positives Bild des Urchristentums hat einen Preis: Es entsteht auf die Gefahr hin, die jüdische Religion und Kultur des ersten Jahrhunderts abzuwerten. Zwar weist Schüssler Fiorenza selbst auf das Problem des *christlichen Antijudaismus* hin und versucht ihm entgegenzusteuern, indem sie zeigt, dass es auch im vorchristlichen Judentum befreiende, frauenfreundliche Strömungen gab. Trotzdem gibt es Stellen in ihrem Buch, an denen das positive Bild vom Urchristentum gegen einen negativen jüdischen Hintergrund projiziert wird.[5] Auch Schüssler Fiorenzas Arbeit ist keine unschuldige Forschung. Sie forscht im Interesse von bestimmten Menschen und ermöglicht Solidarität zwischen bestimmten Menschen. Ihre Rekonstruktion des Urchristentums ist aus christlicher Sicht befreiend – aber jüdische Frauen und Männer werden daran nicht viel Befreiendes finden können.

Was bedeutet das für die feministische Theologie? Sollen wir unsere Bücher zuklappen und aufhören zu arbeiten? Wo doch sowieso alles korrumpiert ist, was wir anfangen, und wir schuldig werden, egal wie wir's anstellen? Es ist schwierig zuzugeben, dass unsere Arbeit nie allgemeingültig, sondern *immer parteiisch* ist. Es ist schwierig, kein festes Fundament unter den Füssen zu haben. Aber trotzdem engagieren sich postmoderne Feministinnen wie Jane Flax für



Simon Vouet (1590–1649): Maria Magdalena bei Simon, dem Pharisäer, Privatsammlung.

das, was ihnen richtig erscheint. Sie tun es im Bewusstsein, dass sie niemals ganz und gar und für immer im Recht sind, dass ihre Argumente keine philosophischen Absicherungen haben, nie vollständig sind, dafür aber immer strategisch und immer revisionsbedürftig. Ich habe Schüssler Fiorenzas Ansatz immer

gern unterrichtet, weil ich miterlebt habe, dass er gerade junge christliche Frauen zu politischem Bewusstsein verhelfen kann. Ich bin überzeugt davon, dass Schüssler Fiorenzas Geschichtsvision in vielen Situationen und für viele Menschen befreiende Wirkung hat. Aber nicht in allen Situationen und nicht für alle Menschen.

... und keine unschuldigen Bibelverse!

Ich möchte noch ein Mal auf den berühmten Satz aus dem Galaterbrief zurückkommen: «Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt eins in Christus Jesus.» Für die Autorinnen der «Woman's Bible», für Schüssler Fiorenza, für die Zürcher Frauen in der Wasserkirche am 8. März 2004, diente dieser Vers als biblische Grundlage, um *Geschlechtergerechtigkeit* einzufordern. Ich bin überzeugt davon, dass dieser Gebrauch des Verses in all diesen Fällen seinen Sinn und Zweck hatte. Aber ich würde hinzufügen, dass selbst Galater 3,28 kein festes Fundament für unsere Arbeit ist.

Postmoderne Denkerinnen weisen auf Differenzen hin, wo von Einheit die Rede ist. Sie wollen Raum geben für Ungereimtheiten, wo Harmonie zu herrschen scheint. Die *universalistische Geste* dieses Verses – wir sind alle eins in Jesus Christus – ist aus postmoderner Sicht fragwürdig. Die Neutestamentlerin *Elizabeth Castelli* beispielsweise hat für Galater 3,28 nicht sehr viel Begeisterung übrig.[6] Für sie ist der Vers *Teil eines hegemonialen Diskurses,* und damit meint sie, dass Paulus mit Versen wie diesen Macht auf die frühchristlichen Gemeinschaften ausübte. Paulus – so vermutet Castelli – kontrollierte die Gemeinden, die er betreute, indem er ihnen einen gemeinsamen Lebensstil, eine gemeinsame Identität und gemeinsame Glaubenssätze vorschrieb. Paulus wollte Gleichheit zwischen Christinnen und Christen herstellen, das heisst auch, dass er die vielen ethnischen Unterschiede zwischen ihnen loswerden wollte. «Hier ist nicht Jude noch Grieche....» Castelli macht vor allem dieser erste Teil des Verses Kopfzerbrechen.

Im Anschluss an Castelli gehe auch ich davon aus, dass diese Formulierung *Teil eines Machtkampfes* zwischen Paulus und anderen frühen Christinnen und Christen war.[7] In diesem Machtkampf ging es um die Frage, wie denn die neue christliche Gemeinschaft aussehen würde. Damals gab es zwei Gruppen, die sich auf Jesus Christus beriefen: Die einen waren Juden, die anderen waren nicht-jüdische Menschen, Griechen zum Beispiel. Beide Gruppen standen in der Nachfolge Jesu Christi, aber sie kamen mit sehr unterschiedlichen Bräuchen, Konventionen und Weltanschauungen zusammen. Die Frage war: Wie können diese beiden Gruppen eine Gemeinschaft bilden – trotz ihrer ethnischen, kulturellen und weltanschaulichen Unterschiede? Diese Frage war lange umstritten.

Petrus und Paulus gehörten zur ersten Gruppe. Sie waren Juden. Für *Petrus* war es selbstverständlich, dass er als Jude weiterhin all das praktizierte, was zu seinem Judesein dazugehörte, dass er sich beispielsweise weiterhin an die jüdischen Essensvorschriften halten würde. Diese Vorschriften gehörten zu seiner Identität und standen für ihn in keinem Widerspruch zu seinem Glauben an Christus. Er erwartete nicht, dass nicht-jüdische Menschen diese Bräuche auch annahmen. Aber er wollte an seinen festhalten, und es wäre ihm deswegen nicht möglich gewesen, sich von einem Griechen zum Essen einladen zu lassen.

Paulus sah das anders. Ihm schwebte eine Gemeinschaft vor, in der alle ethnischen Eigentümlichkeiten über Bord geschmissen würden, in der man an einem Tisch sitzen und das gleiche Essen essen konnte. Für uns klingt das sehr positiv, weil wir die christliche Interpretation dieses Machtkampfes gewohnt

sind. Aber aus der Sicht von Petrus und vielen anderen Judenchristen und Judenchristinnen gingen dabei ganz wichtige Aspekte ihrer Identität verloren. Aus ihrer Sicht ist auch Paulus nicht unschuldig. Galater 3,28 verdrängte die Vision einer christlichen Gemeinschaft, in der ethnische Unterschiede gewahrt bleiben und respektiert werden. In der jüdische Menschen jüdisch bleiben konnten. Galater 3,28 entstand – so wie jede Aussage – innerhalb eines Machtgefüges und unterdrückte die Interessen und Hoffnungen von bestimmten Menschen.

Ich möchte schliessen mit ein paar Gedanken, die nicht so viel mit feministischer Theologie zu tun haben, sondern mit dem Ausgang der Abstimmung zur Kirchengesetzgebung vom 30. November 2003 im Kanton Zürich. In den Diskussionen und Veranstaltungen im Vorfeld der Abstimmung fiel mir auf, dass ein bestimmter Bibelvers von Vertreter/innen der Kirchen ab und zu zitiert wurde: «Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt eins in Christus Jesus.» Mit diesem Vers wurde vor allem für das *kirchliche Stimm- und Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer* geworben. Ich denke, dass der Galatervers in diesem Zusammenhang ein wirkungsvolles rhetorisches Mittel war, um für die Gesetzesvorlage zu werben. Doch der Vers ist kein fester Boden unter unseren Füssen, wenn wir von christlicher Seite auf die wachsende religiöse Vielfalt im Kanton Zürich reagieren wollen.

In Diskussionen über die *Anerkennung muslimischer und jüdischer Religionsgemeinschaften* wäre dieser Vers offensichtlich fehl am Platz, denn weder muslimische noch jüdische Menschen lassen sich gern von der Einheit in Jesus Christus vereinnahmen. Und auch innerhalb christlicher Gemeinschaften hat der Vers vielleicht nicht immer nur integrative Wirkung im positiven Sinn. Die Idee der christlichen Einheit kann auf ausländische Menschen auch Druck ausüben, die eigene kulturelle und ethnische Verschiedenheit herunterzuspielen. Der Gebrauch von Galater 3,28 spielt sich auch heute immer in einem Machtgefüge ab. Wenn wir den Vers zitieren, sind wir nicht unbedingt auf der sicheren Seite. Es gibt kein unschuldiges Wissen und Handeln. Und es gibt auch keine unschuldigen Bibelverse. •

[1] Elizabeth Cady Stanton, The Woman's Bible, Boston 1993, S. 163 (meine Übersetzung).
[2] Die Schreiberin geht davon aus, dass der 1. Timotheusbrief von Paulus geschrieben wurde. Heute nehmen die meisten feministischen Theologinnen an, dass der Brief einige Jahrzehnte nach dem Tod von Paulus verfasst wurde.
[3] Jane Flax, The End of Innocence, in: Judith Butler und Joan E. Scott (Hg.), Feminists Theorize the Political, New York 1992, S. 447 (meine Übersetzung).
[4] Stanton, a.a.O., S. XVII (meine Übersetzung).
[5] Vgl. Daniel Boyarins kritische Anmerkungen in: A Radical Jew: Paul and the Politics of Identity, Berkeley und Los Angeles 1994, S. 181–183. Boyarin bezieht sich auf das 2. Kapitel in Schüssler Fiorenzas Buch, insbesondere auf den von einer Studentin geschriebenen imaginativen Brief der Phoebe.
[6] Elizabeth Castelli, Imitating Paul: A Discourse of Power, Louisville 1991.
[7] Ich stütze mich im Folgenden ausserdem auf die Arbeiten von Alan Segal und E. P. Sanders.

Als ich als junge Frau Martin Buber besuchte und mich bei ihm als Theologin einführen wollte, sagte er: Theo-Logie, woher haben Sie das eigentlich? Es gibt doch keinen Logos von Gott.

Dorothee Sölle, in: NW 1/2000, S. 15.